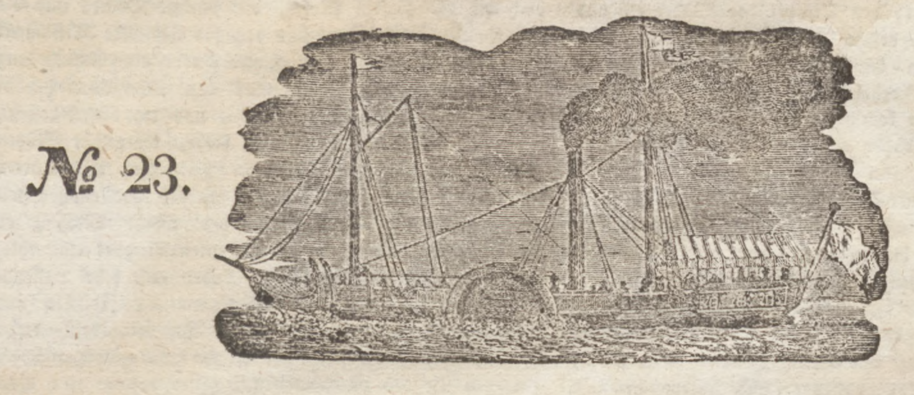
№ 23.



Dienstag, am 23. Februar 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Vergleichung der praktischen Kirche früherer und neuerer Zeit.

(Nothwendige Vormerkung des Redakteurs: Dieser vorbenannte Artikel, der mit der Aufstellung eines buntfarbigen Anekdotenkrames seine Einleitung genommen, jetzt aber, mit seltener Abweichung, zum selbstständigen Raisonnement übergeht, hat in seiner Fortsetzung durch diese Blätter, von No. 12 ab, Unterbrechung gefunden. Die Redaktion ist nun von mehren Abonnenten an die Wiederaufnahme der „Vergleichung" erinnert worden, welches von einem lebhaften Interesse für den Gegenstand das Zeugniß liefert. Allerdings kann auch keine Abhandlung interessanter sein, als die, welche lichtvoll, vorurtheilsfrei, und mit ungeschminktem Angesichte der Wahrheit huldigend, eine Fackel über den Weg hält, auf welchem das Heiligste dieser Erde wirklich wandelt und wandeln soll, über den Weg, auf welchem wir himmlischen Trost in irdischen Leidensstunden, Licht der Offenbarung im Weitergehen, und dereinst Rettung in unserer Sterbestunde suchen. Alles Uebrige ist mehr oder minder eitel Spielwerk, zeittödtender Plauderkram und Narretei. Aber eben dieses Uebrige hat nun der Freunde so viele, von welchen die wirklichen Schwachköpfe minderer gefährlich sind, als die eigentlichen Lichtscheuen und Dunkelmacher aus Grundsätzen. Sie haben Ohren wie die Erde, in welche jener Barbier hineinrief: „König Midas hat Eselsohren;" und Zungen wie die feuerspeienden Drachen in den Ammenmärchen. Da muß zuletzt auch der Frei- und Geradedenkendste stutzen, sich vor Verketzerung wahren, und zu dem Regenschirm des Bedenkens greifen. — Letzteres ist es nun allein, was 10 Blattnummern hindurch eine Fortsetzung der „Vergleichung" vergebens erwarten ließ. Wir prägen zwar dem Kinde ein: sprich frei und treu die Wahrheit dein Lebelang! wir nennen zwar die Wahrheit eine Tochter des Himmels; aber kommt die Himmlische zu uns auf der Erde, so schelten wir sie eine Pasquillantin und belangen sie injuriarum. Der Hr. Ref. der „Vergleichung" erscheint nun als ein Sprößling aus der altadlichen Familie Unerschrocken, als ein Edelmann von Gesinnungen, dessen Wappenschild drei Felder zeigt:

eine aufgehende Sonne, den Tempel der Wahrheit, und ein flammendes Herz, dessen Menschenliebe einen Weltball umfängt. Gegen keins seiner Worte läßt sich ein gesunder Widerspruch erheben; auch sind seine Worte wohlklingend, denn sie kommen aus einer reinen Metallröhre, schallen aber daher auch so laut, daß hier und dort Einer auf moorigem Grunde sie leicht als einen Schrei bezeichnen könnte. Schreiber dieses las als Redakteur in dem Manuskripte weiter und — applaudirte und erschreckte. Da blieben dann nur zwei Auswege: entweder bei den nahen und fernen Lesern des Dampfboots anzufragen: ob ihr Ohr einmal für den Posaunenton der Wahrheit empfänglich sei? oder: die „Vergleichung" im Fortlaufe nur Bruchstückweise mitzutheilen, doch so, daß dem Zusammenhange und Ideengange kein zu merkbarer Abbruch geschieht. Die letztere Straße ist, als die fahrbarste, hier eingeschlagen. Der Redakteur kann und will den Hrn. Verfasser durchaus nicht meistern, er wird ihm vielmehr, wo es irgend möglich ist, sein Blatt als Sprachzimmer einräumen, und nur dort sich Abkürzungen und erläuternde Einschaltungen erlauben, wo er seine Selbsterhaltung als Redakteur in Betracht nehmen muß. — Der Leser wird jetzt ersucht, das Dampfb. No. 12 zur Hand zu nehmen und dort anzufangen, wo wir stehen blieben: bei „den 5 erheblichen Gegenständen, in welchen die Ursachen von dem heutigen geringen Kirchenbesuch u. A. sich erkennen lassen: 1, Intoleranz, 2. Kirchenzwang, 3. Zinsbarkeit, 4. Trägheit, 5. Aufklärung. Man lese nun die Worte des Verfassers.)

„Was soll die Intoleranz noch, zumal gegen Menschen, mit denen wir in gesellschaftlicher Ordnung streng verbunden sind? Man sehe z. B. auf die Juden. Weise und aufgeklärte Regierungen haben — wie die neuen heilsamen Verfügungen im Preußischen, Badenschen, Würtembergschen, Weimarschen und Hessischen auf eine erfreuliche Weise beurkunden — das rege Streben unserer jüdischen Zeitgenossen einer gerechten Unterstützung, einer zweckmäßigen Leitung und einer wohlberechneten Fortbildung für würdig erachtet. Warum nimmt die praktische christliche Kirche hieran nicht ein Beispiel; warum steht sie im Allgemeinen dem Judenthum noch so feindlich entgegen? Hat sie aus demselben nicht ihre ersten Elemente geschöpft?" (Der Verf. verweist hierbei auf des Herrn und Marias Geburt.) „Schöpft die Kirche nicht noch jetzt, mit den Juden gemeinschaftlich, aus dem Brunnen des alten Testaments? Gelten für Christen nicht auch die Gesetztafeln Moses, die Psalme Davids und die übrigen Lehren, welche uns das jüdische alte Testament überlieferte? Toleranz der Kirche würde eine Annäherung bewirken. Der Mächtigere muß den Schwächern heranziehen, um Vertrauen zu erwecken, und wo dieses besteht, findet sich auch Einigung und Liebe, die ersten Stützen der gesellschaftlichen Ordnung. Für die Aufgeklärten mußte es daher sehr erfreulich sein, daß vor einiger Zeit ein evangelischer Prediger in der Stadt M...,*) wo die Judengemeinde ihren neugebauten Tempel einweihte, dieser Weihe beiwohnte und dabei eine sehr passende Rede vor der zahlreichen Versammlung jüdischer und christlicher Religionsgenossen hielt. In dem Geiste dieses Predigers muß die praktische Kirche walten, um auch die jüdischen Brüder zu gewinnen." (Hier erfolgt eine Verheißung, daß der Tag des allgemeinen geistigen Fortschreitens, von welchem „die Morgenröthe schon angebrochen ist," die Juden aus ihrer „Schmach" erheben werde. Ferner wird Friedrich der Große, durch zahlreiche Citate, gegen die von einem Hengstenberg und Genossen ausgegangene Beschuldigung der Irreligiosität vertheidigt, und zuletzt eine freie Gedankenäußerung in der Schriftsprache als zweckdienlichstes Mittel zur Vertilgung der Intoleranz anempfohlen. — Hierauf folgt weiter:)

„Man fürchtet Neuerungen; man will so viel als möglich das Alte, das Gewohnte bewahren! — Wer aber immer am Alten klebt, nicht mit der Zeit vorschreiten, immer zurück will, wird zuletzt auf dem Wege des Lebens sich gebannt fühlen und gleichsam versteinert stehen bleiben, wie einst Lotts Frau, als sie nicht vergessen konnte, was hinter ihr lag. Die Intoleranz kämpft stets gegen das Neue, sei es auch noch so vorzüglich. Sie verfolgt bis zum Grabe, und verschont selbst dieses nicht. Denn sie sondert auch noch auf den Begräbnißplätzen, wo der Tod alle Meinungen, jeden Glauben, Stand, Gewalt und Vermögen gleich macht, die Gräber derjenigen, welche während ihres Lebens nach ihrer Erziehung, ihrer Aufklärung und ihrem Gewissen Gott anbeten zu müssen geglaubt haben. Alle dergleichen der Kirche nicht wohlgefällige Menschen verfolgt die Intoleranz auch nach dem Tode, wie wir an dem Beispiele Friedrichs II. sehen, und unzählige Fälle aus der Geschichte zu entnehmen sind. Ja, die Intoleranz geht noch weiter, indem sie die Menschheit sogar bis zur vermeintlichen Hölle begleitet, und sie dort im Fegfeuer so lange schmachten läßt, bis sie sich davon loskauft,

*) Marienwerder (?) D. R.

was nur durch reichliche Spenden an die Kirche und die Geistlichkeit geschehen kann, — die also die Verstorbenen in der Erde noch besteuern. Was doch die Priester Alles erdacht haben! Die spitzfindigsten und verrufensten unter ihnen waren die Jesuiten, eine Art Schlangen, die überall umherschlichen und mit ihrem Hauche vergifteten. Man rottete daher dieses Ungeziefer aus; es hat aber einige Brut zurückgelassen, die von Neuem sich zeigt. Schon leuchtet das Licht der Jesuiten wieder an verschiedenen Punkten, und die Intoleranz zieht hinter ihnen her, wie beim Kometen der Schweif. Franz Borgia, der dritte General des Jesuiten-Ordens, sagte vor 260 Jahren: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, — aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen". Diese Prophezeihung ist eingetroffen. Unbegreiflich ist die Verblendung der Regierungen, welche es gestatten, daß jene Nattern sich wieder verbreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Rache und Edelmuth.

(Eine wahre Begebenheit)

Die Cholera hatte die westlichen Grenzen von Schlesien erreicht. Verheerung, Schrecken und Verwirrung wälzten sich in ihrem Gefolge. Es war im Spätherbste des Jahres 1831, als die Nachricht zu dem einsamen Forsthause im Kohlwalde gelangte, daß diese epidemische Krankheit bereits in dem zwei Stunden entfernten Dorfe S. ausgebrochen sei. Der Bezirksjäger Anton W. saß eines Abends mit seiner jungen Gattin im erwärmten Kämmerlein, und Beide besprachen sich über die Vorkehrungen, welche sie treffen wollten, um diesen gemeinsamen Feind von ihrem stillen Wohnhause abzuhalten. Zwei blühende Knaben von zwei bis vier Jahren, hold wie Engel, schlummerten bereits in ihrem Bettchen. Plötzlich schlugen die Jagdhunde an, und der Jägerjunge meldete, daß der Bergmüller vom Dorfe S. vor der Thüre stehe, und um Einlaß bitte, indem er in dieser abgesonderten Waldhütte Schutz vor der Cholera suche.

„Der Bergmüller!" rief der Jäger verwundert aus, „unser Todtfeind wagt es, Schutz unter diesem Dache zu suchen, auf welches er seinen Fluch ausgesprochen, seit ich Dich als liebendes Weib heimgeführt? Doch wir waren nie feindselig gegen ihn gesinnt, und wenn er unser Haus als ein Asyl betrachtet, so hat er seinen Fluch gewiß wieder zurückgenommen. Wir wollen dieses als ein Zeichen seiner Versöhnung betrachten, und ihm Einlaß und Schutz gewähren."

Der Bergmüller tritt in die Stube mit wankendem Tritte und bleichem, zerstörtem Gesichte. Er bat mit reumüthigem Tone beide Gatten um Vergebung seines lang genährten Hasses wegen, der keinen andern Grund hatte, als die Liebe zu Marie, der jetzigen Frau des Jägers. Er reichte ihnen die Hand zur Aussöhnung, und wiederholte sein Ansuchen, so lange im Forsthause verweilen zu dürfen, bis die Wuth der Seuche im Dorfe nachgelassen habe. Der Jäger und seine Frau behandelten ihren Gast als einen lang entbehrten Freund, und boten Alles auf, ihm Beweise von ihren guten Gesinnungen zu geben. Nach der Bewirthung bereiteten sie ihm eine Lagerstätte, und wünschten ihm eine angenehme Ruhe. Nach einigen Stunden weckte der Waidjunge den Jäger vom Schlafe, und sagte, daß der Müller durch ein bedenkliches Uebelbefinden alle Symptome der Cholera äußere. Der Jäger springt aus dem Bette, um sich von der Wahrheit dieser Nachricht selbst zu überzeugen. Bald gaben ihm seine Beobachtungen die gräßlichste Gewißheit, daß beim Müller die Cholera in voller Macht ausgebrochen sei. Die Waidjungen machten sich anheischig, den Erkrankten auf einer Tragbahre in das Dorf hinab zu bringen, damit der Ansteckungsstoff im Hause keine nachtheiligen Folgen erzeugen könne. Der Jäger ließ diesen Vorschlag nicht zur Ausführung kommen; das Recht der Gastfreundschaft, die Pflicht, Unglücklichen zu helfen, erhielten die Oberhand. Er empfahl seiner Frau, sich mit den beiden Kindern, der größern Sicherheit wegen, in das obere Stockwerk zu begeben, und nachdem er seine Hausapotheke herbeigeholt, brachte er die möglichsten Heilmittel in Anwendung, welche in dieser furchtbaren Krankheit von russischen Aerzten vorgeschrieben wurden. Selbst die Frau, nachdem sie die schlummernden Kleinen in die obere Stube getragen, leistete ihrem Manne bei diesem ärztlichen Geschäfte aufopfernden Beistand. Die Krankheit hatte ihren Culminationspunkt erreicht. Das Gefühl eines nahen Todes befiel den Unglücklichen; er raffte alle seine Kräfte zusammen, und sprach: „Zerschmettere mich, o Himmel! mit deinem Blitzstral, und strafe mich mit

allem Zorne für meine unmenschlichen Verbrechen! Tödtet mich! der Tod ist mir jetzt mehr Wohlthat, als Eure Menschenfreundlichkeit. Ich habe schrecklich an Euch gesündigt. Wisset, daß ich den Keim der Cholera in mir fühlte, und daß in diesem Augenblicke der Gedanke zur Rache in mir erwachte. Mit diesem Giftstoffe schleppte ich mich in Eure friedliche Hütte, mit dem teuflischen Bewußtsein, Euch Beide durch Ansteckung zu morden, und mit mir in die Grube hinabzuziehen. Ich habe dieses Ziel erreicht, nun aber am Rande des Grabes erfaßt mich die Reue mit Tigerklauen, und läßt mich nicht sterben, bis Ihr mich hinausschleppt in den Wald, mich Ungeheuer den Wölfen zum Fraße. Euch, meine Wohlthäter! Euch wollte ich morden, o! gebt mir den Todesstoß."

Auf diese Weise flossen seine Klagen, bis er ermattet und bewußtlos in sich zusammenfiel, während den beiden Gatten vor Entsetzen ob des Gehörten kalte Schauer durch die Glieder rieselten.

„Werfen wir den Hund hinaus, den Wölfen zum Fraße!" riefen die Waidjungen, „oder hängen wir ihn an einen Baum, daß die Raben sein vergiftetes Herz aushacken".

„Das Unglück, die Verirrung, die Sünde giebt kein Recht, den Weg der Sünde zu betreten," sprach der Jäger; „es ist ein Mensch, der hier unsere Hilfe erheischt, und dem Todfeinde Gutes thun, ist eine Tugend göttlichen Ursprungs."

Beide verdoppelten nun ihre Bemühungen an dem Kranken, und sie genossen die Freude, ihre Heilmittel nicht ohne Erfolg verwendet zu haben. Der Müller wurde vollkommen hergestellt. Der Dank dieses Reumüthigen übertrifft jede Beschreibung. Er erhielt in dem Hause das Leben, wohin er den Tod bringen wollte. Der Himmel aber breitete seinen schützenden Fittig über das edle Ehepaar, das mit Aufopferung des eigenen Lebens, das Leben des Todfeindes gerettet, und ließ das Ungeheuer der Epidemie vor diesem Hause schweigend vorübergehen. Nach einigen Wochen wurde ein eigenes Fest der Rettung und Versöhnung in dem Forsthause gefeiert, und die Geschichte der Rache und des Edelmuthes ward von Mund zu Mund getragen.

(Leipz. Lesefr.)

Theater-Anzeige.

Den hochgeehrten Theaterfreunden zeige ich hiedurch ergebenst an, daß übermorgen Donnerstag den 25. Februar, zu meinem Benefize:

Fidelio,

oder:

Weiber-Heroismus.

Große heroische Oper in 2 Akten, von L. v. Beethoven, im hiesigen Schauspielhause zur Aufführung kommen wird. Als Gäste haben darin Rollen übernommen.

Leonore, unter dem Namen Fidelio . Mad. Ussow,
Kerkermeister Rokko . . . . Hr. Wolfram.

Die Aufführung dieser klassischen Oper war ein wiederholt ausgesprochener Wunsch der hiesigen geehrten Musikfreunde, welchem ich nachzukommen mich bestrebte. Die durchgängig entsprechende Rollenbesetzung, begleitet von einem sorgfältigen Einstudiren, verbürgt dieser Vorstellung, zu welcher ich ergebenst einlade, eine gewiß höchst beifällige Aufnahme. Bestellungen auf Logen und Sperrsitze werden im Theater-Bureau angenommen, und bleiben den geachteten Abonnenten Ihre Plätze bis heute Nachmittag 4 Uhr reservirt.

Friedrich Fischer,
Mitglied der hiesigen Bühne.

Danzig, am 23. Februar 1836.

---

1 Handl.-Commis für Comtoir-Geschäft, 1 dto fürs Material- und 1 dto., der Ostern abgeht, fürs Schnittgeschäft, 1 Oekonom nebst 1 Rechn.-Führer, sämmtl. nur durch die vortheilhaftesten Zeugnisse rc. legitimirt, werden den rücksichtigenden Hrn. Prinzipalen, zur Besetzung vorhandener oder eintretender Vacanzen **kostenfrei** empfohlen u. nachgewiesen durch's Commiss.-Bureau, Jopengasse № 560.

Die gestern Abend um 11 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau geb. Weiß von einem gesunden Mädchen, zeige ich meinen Verwandten und Freunden hierdurch an.

J. L. Meyer.

Danzig, den 20. Februar 1836.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.